



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Höhenluft

---

A nossa querida Aluna

Maria Celeste

Saudades sem fun das Irmas do Colegio Europeu.

Die gemachten Kränze und Sträuße sind oft sehr kostbar und meistens unter Glasschutz. Lebende Blumen werden wohl ins Grab geworfen, aber nicht auf dasselbe gelegt; denn in einer Stunde würden sie in der Gluthitze vollständig vertrocknet sein.

Gottes Wege sind nicht unsere Wege, aber immer sind sie wunderbar und anbetungswürdig. Hatte der liebe Gott nur mit der kleinen Celeste seine besonderen Absichten? Wird ihr Hinscheiden nur ein unerseßlicher Verlust und eine unausfüllbare Leere im Familienkreise sein? —

♫

## Höhenluft

Von Schw. M. Engelberta

**B** ich sitze in der schönen Missionsstation „Bura“ im Hochgebirge, umgeben von den Bura-Bergen, die „Schweizer Alpen von Ost-Afrika“ genannt, weil sie auch tatsächlich mit denselben große Ähnlichkeit aufzuweisen haben. — Wie eine stille Insel des Friedens liegen die weißgetünchten Missionshäuschen um das traute Kirchlein herum, inmitten der dunklen Palmen, mächtigen Mangobaum-Alleen und den süßduftenden Rosenbüschen, welche gleichsam wie ein lieber Gruß aus der europäischen Heimat für uns sind; denn außer ihnen ist alles rings umher echt ost-afrikanisch, wild und hochromantisch.

Rosen, rot wie Blut und weiß wie der Schnee, schmücken auch das anmutige Bild unserer lieben Frau vom heiligsten Herzen Jesu, welches in dem Fremdenzimmerchen über dem Tische hängt. Zum Fenster herein strömt süßer Rosenduft und freundlich grüßen die hohen Berge mit ihren felsigen und grünbewachsenen Gipfeln herein. Unzählige Hütten und Häuschen der Eingeborenen hängen wie Schwalbennester an den Bergalden.

In der nächsten Umgebung der Mission, welche von zwei seeleneifrigen Missionaren, Vätern vom Heiligen Geist, betreut wird, sind viele kleine und größere Christendörflein entstanden. Es wohnen etwa 4000 Christen hier, und 600 Kinder, Knaben und Mädlein, besuchen die Schulen. Etwas abseits und höher gelegen sieht man die Hütten der Heiden, bienenstockähnlich erbaut. Mehr als 30 000 Wataita wohnen da oben. Unermüdlich besucht der Missionar dieselben und klettert die be-

schwerlichen Pfade hinauf. Nicht selten besuchen auch die Missionsschwestern die armen Kranken in diesen Hütten, und gerade durch diese liebevolle Pflege und Hilfe mit Arzneien kommen die Heiden in immer nähere Verbindung mit der Mission.

Den ganzen lieben Tag hört man helle Kinderstimmen aus den sieben Schulräumen erklingen. Es sind dies kleine Häuser und Hütten, worin fleißig Schule gehalten wird. Drei Schwestern, Mutter Rosalina, Schwester Juditha (geprüfte Lehrerin) und Schwester Cäciliana widmen sich mit allem Eifer dem Schulunterrichte und haben, Gott sei Dank, gute Erfolge aufzuweisen. Auch Haushaltungsunterricht in allen Fächern, in



Buraberg, viele Hütten der Eingeborenen ringsherum.

Waschen, Bügeln, Nähen, Kochen, letzteres wird von Schwester Borgia erteilt, erhalten die Mädchen, ja selbst Drill, Spiel und Gesang haben keine unbedeutende Nummer in den Schweizer Alpen von Ost-Afrika.

Frische, talentvolle schwarze Kinder sind es, die in der Freiheit aufgewachsen, von der Höhensonne und Höhenluft der Berge bestrahlt, gesund und munter sind und große Lust und Liebe zum Lernen mitbringen.

Der Anfang war freilich sehr hart und schwer, aber jetzt scheint alles mit der Hilfe Gottes überwunden zu sein, da die Häuptlinge selber für die Schulen sich geneigt zeigen und dem Fortschritt huldigen.

So ist also mit dem Segen Gottes, der den Fleiß der eifrigen Missionare und der guten Schwestern reichlich betaut hat, auch in den höchsten Regionen der „Bura“-Berge das Christentum

und die Zivilisation eingezogen und läßt auf gute Früchte für die Zukunft hoffen.

Wahrlich, wenn man so Stunden und Stunden lang durch die weite, wilde Steppe mit der afrikanischen Eisenbahn fährt, den nackten Heiden allenthalben begegnet und von ferne die lange Bergkette der „Bura-Alpen“ sieht, da vermutet man nicht, daß selbst so hoch da oben schon so viel Christentum zu finden sei.

Es war eine herrliche klare Sternennacht. Unzählige flimmernde Sternlein blickten, gleich Engelaugen, auf die traumselige Steppe hernieder, und sie redeten eine Sprache, die mir unvergeßlich bleiben wird. Ja, herrlich war jene wundervolle Sternennacht — vom Eisenbahnabteil aus gesehen, als ich mit Mutter Provinzialin durch die wilde Steppe reiste, über Voi, eine Eisenbahn-Haltestelle, bis nach Bura: unten, alles dunkel, die weite Steppe und die Zwergpalmen, vom Mondenglanz und Sternenschimmer übergossen, wie Gespenster. Droben der dunkle Himmel, das strahlende Sternengewölbe, das so milde und freundlich herniederschaut. „Die Himmel erzählen von der Herrlichkeit Gottes!“ Diese Worte, wie oft hatte ich sie schon in den Psalmen gebetet, aber in dieser Sternennacht, da erweckten sie die Saite des Heimwehs nach dem Vaterlande, wo alle diejenigen weilen, die schon lange vorangegangen. — —

Luiße Hensels tröstliches Gedicht kam mir unwillkürlich in den Sinn:

„Senkt nächtlich seine Seraphsflügel  
Der Friede übers Weltenreich,  
So denkt nicht mehr auf meinem Hügel,  
Denn von den Sternen grüß ich euch!“

Wie muß der Ort aussehen, den der erfinderische, allmächtige, allgütige Geist Gottes, der die Liebe zu uns armen Menschen in Person ist, mit eigener Hand ausschmückt, um seine Lieb-linge ewig darin glücklich zu machen. Wahrlich, wenn eines unserer Lieben von uns scheidet, so darf uns diese Nachricht nicht wie ein verwundender Stich ins Herz hinein treffen, — wir sollen uns nur freuen, daß einem lieben Freunde der lang-ersehnte Herzenswunsch, das Streben eines ganzen Lebens, endlich in Erfüllung gegangen. „Denn, von den Sternen grüß ich euch!“ —

Nach dieser tröstlichen Betrachtung im Zuge schlummerte ich ein. Als ich erwachte, war es heller Morgen; Mutter Ubalda saß mir gegenüber und betete bereits an ihrem Rosenkranz.

Zum Fenster hinaussehend, gewahrten wir im frischen Steppengrün weidende Antilopen, Steinböcke und noch mancherlei anderes Rotwild. Mutter Ubalda sah selbst auch ein paar Hyänen laufen. Steppenland und wieder Steppenland, sonst gibt es hier nichts zu sehen am Fuße der Bura-Bergketten,

und dann eine Unzahl Heiden vom Wataita-Stamme, noch meist in ihrem Urzustande.

Doch halt, ein Erlebnis aus Bura habe ich noch nicht berichtet, und zwar etwas, was man sonst nicht alle Tage sieht. Also heraus damit! Was man gehört und gesehen hat, soll man nicht in sich selbst verschließen; ich machte nämlich eine ehrenwerte Bekanntschaft mit einem philosophischen Esel. Es war ein Esel höheren Ranges, nämlich, der Kloster-Missions-Esel von Bura.

Während Mutter Ubalda mit Schwester Oberin Rosalina in Haus und Garten alles besichtigte, war meine Wenigkeit in der schönen Allee, der Kirche entlang, auf und ab gewandelt, ganz vertieft in der Anschauung der reizenden Gebirgslandschaft. Da, auf einmal hörte ich eine heisere Stimme vom Weideplatze her und sah in ein paar große Augen, ach, so traurige, melancholische Augen. Ach, was fehlte nur dem armen Graurock, daß er mich gar so flehend ansah? — Auf seiner hohen Stirne war eine tiefe Denkerfalte; jetzt kam er ganz vertrauensvoll näher zu mir heran, — offenbar, er wollte etwas — aber was? — Ich fand sein Anliegen noch immer nicht. Je näher er zu mir kam, desto mehr trat ich zurück; denn, wie gesagt, es wurde mir etwas bange vor dem außergewöhnlichen, philosophischen Esel. — Aber, jetzt betrachtete ich ihn mir genauer, nicht nur seinen grauen Kopf und die fast weinenden, melancholischen Augen, sondern ihn selber ganz und gar. Nun stieg aber mein Staunen und Mitleid aufs Höchste; denn, hört nur, liebe Leser, der philosophische Esel hatte Hosen an. Vorderbeine und Hinterbeine staken in schmutzigweißen Bein Kleidern. Das vordere Paar war noch aufgebunden, das hintere Paar hing teilweise herunter und mochte ihm sehr unbequem sein — deshalb der bittende, melancholische Blick — das zutrauliche Nähertreten; — aber ach, er war an die Unrechte gekommen — der arme, gute Esel, — denn ich war nicht die mutige Persönlichkeit, die es gewagt hätte, ihn von der lästigen Hose zu befreien. Dafür kannte ich ihn noch zu wenig. So lief ich dem armen, hilfeschuchenden Esel aus dem Wege. Um aber meinen Fehler gutzumachen, teilte ich der Schwester Oberin diese Begegnung mit dem bekleideten Esel mit, damit sie ihm die ersehnte Erlösung von der lästigen Hose brächte. Sein Herr aber, der hochw. Vater Missionar, hatte ihr befohlen, dem armen Esel, welchen die Moskitten an den wunden Beinen so arg plagten, diese Hosen zu machen. So konnte ich dem philosophischen Esel weder direkt noch indirekt Hilfe verschaffen, was mir heute noch leid tut.

B